

Scott Hendrix

Luther und das Papsttum

«Diese unheilige politische Haltung, dieses Verlangen, den Papst zu stürzen, ist das so Verwirrliche bei Luther.»¹ Obwohl diese Worte Søren Kierkegaards vor allem seine eigene, besondere Auffassung des Reformators wiedergeben, weisen sie auf ein entscheidendes Problem der Lutherinterpretation hin, dem in den letzten Jahren immer mehr Beachtung geschenkt wird: auf Luthers Einstellung zum Papsttum. Die Lutherforschung hat sich in erster Linie mit der schwer zu beantwortenden Frage nach dem ursprünglichen Reformgedanken bei Luther sowie mit dem verwickelten Gang befaßt, welchen die Ereignisse nahmen, nachdem sich Luther vor einem kirchlichen Gericht zu verteidigen gehabt hatte. Doch vermochte weder der vorwiegend theologische noch der kirchenpolitische Verständnisszugang zu Luthers Auftreten als Reformator überzeugend zu erklären, wie sich Luthers Reformidee einseits und seine Reformtätigkeit andererseits zueinander verhielten. Angesichts dieser Aporie verdient die Einstellung Luthers zum Papsttum die Beachtung, die ihr zuteil geworden ist. Da die Erforschung der Haltung Luthers eine Analyse sowohl seiner theologischen Entwicklung als auch der juristischen und politischen Praktiken erheischt, die von seinen Anhängern wie von seinen Gegnern angewandt wurden, verspricht dieses Thema, auf die Entwicklung des jungen Luther erhellendes Licht zu werfen.

Nicht nur unser Verständnis des jungen Luther wird aus einer solchen Überprüfung seiner Einstellung zum Papst Gewinn ziehen. Wie Hans Preuß schon vor langem dargetan hat, faßte Luther sein ganzes Leben als einen Kampf gegen das Papsttum auf². Zwar hatte sich Luther während seiner stürmischen Laufbahn mit einer Reihe von Gegnern auseinanderzusetzen. Doch seine dauernde Opposition gegen das Papsttum, die wahrscheinlich noch in der Nacht seines Todes zum Ausdruck kam³, bietet ein Kontinuum, an dem sich die Folgerichtigkeit des Denkens und Wollens Luthers an entscheidenden Punkten seiner Laufbahn, namentlich auf dem weniger gut kartographierten Feld seines späteren Lebens testen läßt. Im scharfen Angriff von 1545 («Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet») waren, wie schon in Luthers allmählicher Entfremdung vom Papst vor 1521, theologische und politische Anliegen unentwirrbar miteinander verflochten.

Das Interesse an unserem Thema wurde durch das Werk des römisch-katholischen Forschers Remigius Bäumer gesteigert. Bäumer gab 1969 einen Überblick über die diesbezügliche Literatur⁴ und bemerkte, daß seit den um die Jahrhundertwende erschienenen Werken eines Paulus und eines Grisar sich nie mehr eine katholische Monographie mit dem Verhältnis zwischen Luther und dem Papst befaßt hat. Bäumer ging sofort daran, diese Lücke zu schließen, indem er 1970 seine eigene kurze Studie herausgab⁵. Auf protestantischer Seite war das Thema seit der 1958 erschienenen Schrift von Ernst Bizer⁶ nicht mehr eigens behandelt worden. Inzwischen hat eine ganze Anzahl bedeutsamer Studien⁷, namentlich über Luthers Ekklesiologie, auch etwas Licht auf die Einstellung Luthers zum Papsttum geworfen, doch hat sich kein Autor ausschließlich mit dieser Frage befaßt.

Bäumers Werk hat sowohl ökumenisches als auch wissenschaftliches Interesse auf unser Thema gelenkt. In seiner entrüsteten Antwort auf Bäumers Aufsatz von 1969 machte F.W. Kantzenbach Bäumer den Vorwurf, mit seinem ökumenischen Dialog die Absicht zu verbinden, Luther in den katholischen Pferch zurückzuholen⁸. In einer sarkastischen Erwiderung⁹ machte Bäumer klar, er wüschke keineswegs, um einer oberflächlichen ökumenischen Gemeinsamkeit willen die Hindernisse zu übersehen, die sich aus Luthers Einstellung zum Papsttum ergäben. Über seine Worte gegen Kantzenbach hinaus wiederholte Bäumer seine Ansicht, daß das Problem des päpstlichen Primats das entscheidende Hindernis sei, das die Konfessionen nicht zusammenkommen lasse. Bäumer verstärkte seine Position durch die Bemerkungen verschiedener protestantischer Forscher und erklärte sich völlig einverstanden mit Kantzenbachs Ansicht, daß der Historiker die Gesellschaft nicht umstrukturieren dürfe, damit sich ökumenische Träume verwirklichen könnten.

Dieses besondere konfessionelle Geplänkel und die wichtigen ökumenischen Aussprachen über das Thema machen die Überprüfung der historischen Gegebenheiten nur umso wichtiger, besonders auch deswegen, weil Kantzenbachs Antwort sich mit Bäumers historischer Deutung nicht deckt. Ein kürzlich erschienener Essay von Gerhard Müller hat einen nützlichen Beitrag in dieser Richtung geleistet¹⁰. In der Hoffnung, zu weiterem Nachdenken über das Thema anzuregen, entwerfen wir im vorliegenden Aufsatz eine provisorische Antwort auf eine wichtige Frage, die sich aus der Forschung ergeben hat.

Die Frage, um die es hier geht, ist die, ob Luthers Haltung zum Papsttum während seiner ganzen Laufbahn von einem durchgehenden theologischen Anlie-

gen bestimmt war. Um auf diese Frage mit ja antworten zu können, muß sich diese Antwort in folgenden drei spezifischen Fällen erhärten lassen:

1. *Luthers Haltung zum Papst in den entscheidenden Jahren bis 1521 einschließlich*

Nach Bäumers Deutung änderte sich die Einstellung des frühen Luther zur kirchlichen Autorität in folgenden Etappen: Bis 1518 glaubte Luther überzeugt an die päpstliche Autorität und äußerte dies auch gelegentlich; 1518–1519 wurde er zu einem taktvollen Befürworter konziliarer Ideen und schließlich seit 1519 zu einem Rebellen gegen jegliche Autorität außer die der Schrift¹¹. Da gewisse Äußerungen Luthers sich mit dieser chronologischen Einteilung nicht ganz vereinbaren lassen, nimmt Bäumer an, Luther habe aus taktischen Motiven widersprüchliche Aussagen gemacht und sich nicht immer folgerichtig verhalten. Wenn Luther beispielsweise Cajetan gegenüber sagte, der Papst stehe nicht über, sondern unter dem Gotteswort (Weimarer Ausgabe [= W.A.] 2.11.2–3), so läßt sich dies nach Bäumer ganz und gar nicht vereinbaren mit Luthers Bereitschaft, sich nach der Begegnung von Augsburg dem Verdikt des Papstes zu fügen. Ähnliche Versöhnungsversuche von seiten Luthers wie zum Beispiel seine Berufungen von 1518 und 1520 an ein Konzil der Kirche können nach Meinung Bäumers nicht beim Nennwert genommen werden, wenn Luther inzwischen jegliche Autorität außer die der Schrift absolut abgelehnt hatte.

Selbst wenn man annimmt, daß Luthers Anhänger für defensive Taktiken eintraten, beruht Bäumers Position auf einer Annahme, die unnötig starr ist: Bei jeder positiven Aussage über eine Quelle kirchlicher Autorität wäre entweder anzunehmen, daß Luther dieser Quelle absolute Autorität beimaß (d.h. er muß zur Zeit dieser Aussage entweder ein Papalist oder ein Konziliarist oder ein Biblizist gewesen sein), oder aber daß Luther seiner Überzeugung nicht treu blieb. Indem er dies annahm, hat sich Bäumer voreilig den Zugang zu einer flexibleren Ansicht versperrt, wonach Luther in den Jahren 1517–1520 von einem durchgehenden theologischen und pastoralen Anliegen motiviert war, während er gleichzeitig trotz wiederholter gegenteiliger Erfahrungen an der Hoffnung festhielt, daß der Papst dieses Anliegen anerkennen werde.

Seit der Zeit seiner ersten Vorlesungen über die Psalmen (1513–1515) und während der entscheidenden Jahre 1517–1520 trat Luther für eine folgerichtige Ekklesiologie ein, welche die Kirche als die Versammlung gläubiger Christen ansieht, die mit dem Gotteswort gespiesen und gestärkt werden, und er erkannte die

Autorität in der Kirche dem Gotteswort und denen zu, die es getreu verkünden¹². Solange Papst, Bischöfe und Priester die Gläubigen mit dem reinen Wort spiesen, lag kein Grund vor, ihre Autorität anzugreifen. Sobald aber Luther zur Überzeugung gelangt war, daß den Gläubigen der Zugang zum Gotteswort verwehrt werde, war er gezwungen, diese Autorität in Frage zu stellen. Sollte diese Herausforderung zu einer Exkommunikation aus der Kirche von Rom führen, könnte die wahre Kirche auch ohne den Papst solange weiterleben, als das Evangelium verkündet und die Gläubigen von ihm gespiesen würden. In Luthers Schrift von 1520 «Von dem Papsttum zu Rom» liegt die endgültige, wenn auch ihm widerstrebende Einsicht in diesen drohenden Stand der Dinge und die Anwendung seiner frühen Ekklesiologie auf ihn.

Dieser ekklesiologische Standpunkt bietet eine plausible Erklärung dafür, daß Luther an Konzilsentscheide appellierte und auch zwischen 1518 und 1520, zu einer Zeit also, da er nicht als absoluter Papalist oder Konziliarist zu bezeichnen ist, ausdrücklich bereit war, ein Urteil des Papstes anzuerkennen. Zwischen Luthers Berufung auf die Autorität des Schriftwortes und seiner Bereitschaft, einen Entscheid des Papstes oder eines Konzils anzunehmen, besteht kein Widerspruch, falls er, wenn auch noch so schwach, tatsächlich hoffte, der Papst oder ein Konzil würden im Sinn seines Verständnisses des Gotteswortes entscheiden. Um die Mitte des Jahres 1520 kam Luther zu der Überzeugung, diese Hoffnung werde vom Papst nicht verwirklicht, und sagte sich von Rom los (W.A. 6.329.12–24). Auf das Drängen von Freunden und Ratgebern hin appellierte er noch ein letztes Mal an den Papst und an ein Konzil. In seinem offenen Brief an Leo X.¹³ unterscheidet Luther zwischen dem Papsttum als einer Institution des Antichrists und der persönlichen Misere Leos, was beweist, daß sich seine Ablehnung des Papsttums aus seiner weiterdauernden Überzeugung ergab, dieses habe die Suprematie Christi und seines Wortes in der Kirche usurpiert, nicht aber aus einer persönlichen Vendetta gegenüber Inhabern des päpstlichen Amtes. Luther sah in Leo die Befürchtung verwirklicht, ein Stellvertreter Christi könnte die Gegenwart Christi selbst in der Kirche mißachten (W.A. 7.10.17–25), eine Gefahr, vor der er schon 1515 ausdrücklich gewarnt hatte (W.A. 4.403.29ff), und wiederum 1519 zu Beginn seiner Debatte mit Eck (W.A. 2.257.9–23).

2. *Der Beginn der Opposition Luthers gegen das Papsttum und seine theologischen Neuerungen*

Schon in seiner 1958 veröffentlichten Untersuchung legte Ernst Bizer dar, daß Luthers Haltung zum Papst

während der Periode 1518–1521 folgerichtig war und auf der von ihm gewonnenen Einsicht in die Natur des Glaubens und die Bedeutung der Heiligen Schrift beruhte¹⁴. Nach Bizer gelangte indes Luther erst 1518 zu dieser Einsicht. In diesem Jahr habe sich dessen Einstellung zur Heiligen Schrift von Grund auf geändert, so daß der einst loyale Mönch zu einem Auführer gegen die päpstliche Autorität wurde¹⁵. So ist die Untersuchung Bizers, wie er im Vorwort bemerkt, die logische Folge seiner umstürzenden Analyse der reformatorischen Grundeinsicht Luthers, die er erst nach den fünfundneunzig Thesen zum ersten Mal artikuliert sieht.

Nach Bizers Deutung hatten die Thesen lediglich die Funktion eines Katalysators, der nach der reformatorischen Berufung auf das Wort als auf die für den Glauben maßgebende Autorität und als das Herz der Sakramente rief. Luthers erste Gegner waren indes gewiß anderer Meinung, und ihre Empfindlichkeit gegenüber der indirekten Kritik Luthers am Papst weist darauf hin, daß die Thesen mehr waren als bloß eine Anomalie in seiner Laufbahn als Reformator oder höchstens ein Katalysator, mit dem man nicht voll rechnete. Die Thesen selbst lassen vermuten, daß ihrer Zusammenstellung das gleiche Motiv zugrundelag wie den späteren ausdrücklichen Angriffen auf das Papsttum. Luther befürchtete, durch den Ablasshandel werde das Gotteswort um seine Wirkung gebracht und seine Herde enttäuscht, wenn sie ihr Vertrauen mehr auf Ablassbriefe als auf das Wort des Herrn setze (Thesen 52–54). Luthers oberstes Anliegen: die Hochschätzung des Evangeliums als des wahren Schatzes der Kirche (These 62) erklärt sich am besten, wenn er bereits eine Theologie in sich hegte, für die das Wort und der Glaube Elemente waren, die für ein christliches Leben unerlässlich sind.

Der Umstand, daß vor 1518 noch keine direkte Kritik gegenüber dem Papsttum laut wird, braucht nicht zu besagen, daß Luther damals entweder eine papalistische oder eine vorreformatorische theologische Haltung einnahm. Luther hatte einfach noch keinen Anlaß, anzunehmen, daß der Papst die Verkündigung des Gotteswortes absichtlich behindere, und somit auch keinen Grund, dessen Autorität in Frage zu stellen. Die bekannten Treuebekenntnisse des jungen Luther zum Papst sowie sein Zögern, die päpstliche Autorität anzuzweifeln, sind ein überzeugender Beweis für seine Absicht, loyal zu bleiben. Zudem zeigen sie, mit welchem Widerstreben und welcher Angst er der Entfremdung zwischen ihm und dem Papst immer mehr innnewurde: «Diejenigen, die in der Folge die verwundete Majestät des Papstes arrogant anzugreifen begannen, hatten kaum eine Ahnung, wie sehr mein Herz in

diesem ersten und zweiten Jahr litt und wie groß damals meine aufrichtige Demut, ja schiere Verzweiflung war» (W.A. 39/I. 6. 16–19). Wider seinen Willen begann Luther, sich dem Papst zu widersetzen, um dem treu zu sein, was er als für die Christen in der Kirche unerlässlich ansah.

Die gleiche Haltung, die zu den Thesen führte, wird von Luther in seinen Erläuterungen der Thesen und in dem sie begleitenden Widmungsbrief an Leo X. zum Ausdruck gebracht. In beiden Dokumenten verteidigt sich Luther gegen den Vorwurf, er stelle die päpstliche Autorität in Abrede. Im Brief schiebt er die Schuld an der Kontroverse den Ablasspredigern zu, die das Volk mit falschen Hoffnungen unter Druck setzten und es um Hab und Gut brächten, während sie selber sich daran mästeten (W.A. 1. 527. 7–10). Kurz nach diesem Brief beschuldigt Luther die Prediger in ähnlicher Weise, sie würden das Volk ängstigen und ihre Worte für Gottesworte ausgeben (W.A. 1. 3878, 14–16). In den Erläuterungen selbst ist Luthers vielbesprochener Ruf nach einer Reform der Kirche von seinem Schmerz über die in der Kirche herrschende Heuchelei inspiriert, die selbst gute Prediger um ihre Wirkung bringe und Gott in seinem Zorn daran hindere, der Kirche Hirten nach seinem Herzen zu schenken, die das Volk statt mit Ablässen mit einem Maß Weizen speisen (W.A. 1.628. 1–8).

Der Umstand, daß sich Luther um die Mitte des Jahres 1518 der päpstlichen Autorität unterwarf, tut der ekklesiologischen Substanz seines Anliegens keineswegs Eintrag. Von seinen ersten kritischen Bemerkungen über Ablässe schon vor 1517 bis zu seiner Rede von 1521 zu Worms (W.A. 7.833.8–834.2) ging es Luther um die Gewissen aller gläubigen Christen wie um sein eigenes Gewissen. Er trat dafür ein, daß alle Gläubigen das Wort Gottes vernehmen müßten, ohne das sie nicht überleben könnten. Wenn man die fünfundneunzig Thesen als den ersten öffentlichen Ausdruck dieses Reformanliegens ansieht, der publiker wurde, als Luther selbst wollte, dann treten sie als mehr denn bloße Katalysatoren hervor. Sie werden dann zum ersten gezielten Schlag gegen eine spezifische Behinderung des Wortes, der an Wucht zunimmt und Verteidiger um Verteidiger trifft und zuletzt das Herz des Papsttums selbst. Luthers Betonung des Gotteswortes wurde sicherlich dadurch verstärkt, daß er auf eine Ablehnung nach der andern stieß. Doch braucht man, um seine wachsende Enttäuschung über den Papst und sein schließliches Aufgeben der Hoffnung auf eine Aussöhnung im Jahre 1520 zu erklären, nicht zu postulieren, daß Luther sich im Frühjahr 1518 mit einer endgültig neuen Theologie wappnete.

3. *Luthers scharfe Angriffe auf das Papsttum gegen Ende seines Lebens*

Luthers Angriff von 1545 («Wider das Papsttum zu Rom»), der noch durch die vulgären Illustrationen gesteigert wurde, die er in diesem Traktat besprach¹⁶, hat seine Opposition gegen das Papsttum in den Augen selbst der ihm am meisten gewogenen Interpreten in Mißkredit gebracht. Andere machten ihm deswegen den Vorwurf, er habe sich von Haß treiben lassen¹⁷. Luthers Schmähchrift wurde von daher erklärt, wenn nicht verziehen, daß er befürchtet habe, sein Lebenswerk stürze infolge politischer Niederlagen oder Kompromisse demnächst zusammen. Auch hat man sich auf sein Alter, seinen Gesundheitszustand und seine Vision vom eschatologischen Konflikt zwischen der wahren und den falschen Kirchen berufen, um diese anstößige Polemik zu erklären. Mögen auch einige von diesen Faktoren zur Verbitterung Luthers beigetragen haben, so haben sie doch nur die Heftigkeit seiner Ablehnung des Papsttums gesteigert. Sie änderten aber nicht wesentlich das Grundmotiv für diese ablehnende Haltung. Die Beschäftigung mit dem schmähenden Ton Luthers ließ Aussagen übersehen, die bestätigen, daß sich in diesem letzten Traktat Luthers Hauptanliegen nicht geändert hat.

Luther war sich wohl bewußt, daß er mit «spöttischen, verdrießlichen (= verletzenden), stachligen Worten» gegen den Papst vorgehe. Er hielt aber diese Worte für notwendig, denn «Kein Mensch kans gleuben, welch ein grewel das Bapstum ist... Ich spotte allein darumb..., das die, so jtzet leben und nach uns kommen, wissen sollen, was ich vom Babst, dem verfluchten Antichrist gehalten habe. Und wer ein Christ sein will, sich für solchen grewel lasse vermahnen» (W.A. 54.215. 11–22). Wie im wichtigen ekklesiologischen Traktat von 1541 «Wider Hans Worst» brachte Luther wiederholt zum Ausdruck, daß es ihm im Grunde um die Freiheit aller christlichen Gewissen ging, die durch die vom Papsttum auferlegten Gesetze immer noch gefesselt seien (W.A. 51. 492. 14–493.8; 54. 268. 20–26). Die Leute würden immer noch verunsichert. Der Papst solle «allein einen willigen Diener sich hierin erzeigen, den armen Leuten zu trost und nutz» (W.A. 54. 272. 9–10; 250. 23–25). Während der frühe Luther seine Besorgnis um das Überleben der Gläubigen höflich und vorsichtig äußerte, faßte er nun seine große Angst in plumpe Worte, hoffend, Christus werde ihm dies verzeihen (W.A. 54. 277. 23–24).

In diesem letzten Traktat ist Luthers Ausdrucksweise geradezu herausfordernd kühn geworden, dabei waren aber seine Angst und Sorge erst recht groß. Sie haben ihre theologische Grundlage nicht gewechselt.

Das Kriterium, an dem jeder echte Christ den Papst und die Bischöfe beurteilen kann, ist auch hier die Frage, ob sie ihrem Auftrag nachkommen, das Volk mit dem Wort zu speisen, ohne das die Kirche nicht leben kann (W.A. 54. 280. 1–9; 294. 20–31). Wenn Luther während dieser letzten Jahre zu einer neuen Einsicht gelangte, so war es die, daß die Herde Christi nicht bloß deswegen am Verhungern sei, weil man sich um sie nicht kümmere, sondern deswegen, weil man sie böswillig um ihr Leben bringen wolle. Sein Schlußprotest klingt bitter; einige sagen vielleicht, er töne widerlich. Man mag ihn selbst haßerfüllt nennen. Doch ist es nicht ein selbstgerechter Haß aus persönlichen Zornesgefühlen, sondern eine angsterfüllte Zurückweisung dessen, der den Herrn lästert und sein Volk erstickt läßt (W.A. 54. 262. 12–22).

* * *

Luthers leidenschaftliche Opposition gegen das Papsttum hat begreiflicherweise die ökumenischen Diskussionen des zwanzigsten Jahrhunderts in Verlegenheit gebracht. Die hier bestehende Tendenz, die kompromißlose Haltung Luthers zu verharmlosen, trifft sich mit Melancthons ausdrücklicher Bereitschaft, dem Papst eine beschränkte Autorität einzuräumen. Diese Strategie scheint in der gemeinsamen Erklärung vorzuwiegen, die von der offiziellen lutherisch/römisch-katholischen Dialoggruppe über den päpstlichen Primat in den Vereinigten Staaten veröffentlicht worden ist¹⁸. Hier werden nur vereinzelte positive Bemerkungen Luthers angeführt. Er sei bereit, das Papsttum anzuerkennen, falls wir unter dem Evangelium reformiert würden.

Selbstverständlich möchten nicht alle Lutheraner so weit gehen wie Erwin Mülhaupt und mit ihm behaupten, Luthers theologische Argumente gegen das Papsttum seien immer noch stichhaltige Gründe, um in diesem den Antichristen zu sehen¹⁹. Andererseits wird das Aufgeben der als unzeitgemäß empfundenen Einstellung Luthers zum Papsttum dem Grundanliegen nicht gerecht, das Luthers Haltung zum Papst durch alle Stadien seiner Laufbahn hindurch bestimmt hat: daß die gläubigen Christen sich vom Wort Gottes nähren sollten. Gemäß Luthers Ekklesiologie ist es die unerläßliche Funktion jeglicher kirchlicher Struktur, für diesen Unterhalt zu sorgen, und keine Struktur, ob sie nun das Papsttum einbegreift oder nicht, ist legitim, außer sie komme getreu diesem Auftrag nach. Luther bekämpfte das Papsttum, weil es seiner Meinung nach zu seiner Zeit diese Aufgabe nicht erfüllte. Wichtiger als Luthers spezifisches Urteil über das Papsttum des

16. Jahrhunderts ist für den ökumenischen Dialog, der nun im Gang ist, seine Erkenntnis, daß jede legitime kirchliche Struktur von Wesen aus eine pastorale Auf-

gabe hat. Diese Einsicht kann auf der Suche nach den heute geeignetsten Strukturen immer noch als entscheidendes Kriterium dienen.

¹ Tagebücher.

² H. Preuß, Die Vorstellungen vom Antichrist im späteren Mittelalter, bei Luther und in der konfessionellen Polemik (Leipzig 1906) 146.

³ Vgl. C. R. S. Lenz, A Recently Discovered Manuscript Account of Luthers Last Prayer: Arch. f. Ref. 66 (1975) 79–92.

⁴ R. Bäumer, Der junge Luther und der Papst: Catholica 23 (1969) 392–420.

⁵ R. Bäumer, Martin Luther und der Papst = Kath. Leben und Kirchenreform 30 (Münster 1970; ²1971).

⁶ E. Bizer, Luther und der Papst = Theol. Existenz heute 69 (München 1958).

⁷ Vgl. besonders K.-V. Selge, Normen der Christenheit im Streit um Ablass und Kirchenautorität 1518 bis 1521, I. Das Jahr 1518 (theol. Habil. Heidelberg 1968).

⁸ F. W. Kantzenbach, Die ökumenische Relevanz historischer Forschung: Catholica 24 (1970) 214–217.

⁹ R. Bäumer, Antwort an Kantzenbach: Catholica 24 (1970) 218–223.

¹⁰ G. Müller, Martin Luther und das Papsttum: G. Denzler (Hg.), Das Papsttum in der Diskussion (Regensburg 1974) 73–101.

¹¹ R. Bäumer, Martin Luther und der Papst, 44–45.

¹² Vgl. S. H. Hendrix, «We Are All Hussites»? Hus and Luther Revisited: ARG 65 (1974) 141–149; K.-H. Zur Mühlen, Nos extra nos. Luthers Theologie zwischen Mystik und Scholastik = Beitr. z. hist. Theol. 46 (Tübingen 1972) 231–235.

¹³ Vgl. H.-G. Leder, Ausgleich mit dem Papst? = Arb. z. Theol. I, 38 (Stuttgart 1969) 40–63.

¹⁴ Bizer aaO. 30–35.

¹⁵ AaO. 9.

¹⁶ Vgl. W. A. 54. 346–373. H. Grisar – F. Heege, Luthers Kampf-bilder IV = Luther-Studien 6 (Freiburg i.Br. 1923) 16–63.

¹⁷ Bäumer, Martin Luther und der Papst, 99–100.

¹⁸ P. C. Empie and T. A. Murphy (Hg.), Papal Primacy and the Universal Church = Lutherans and Catholics in Dialogue V (Minneapolis 1974); deutsche Übersetzung in: H. Stirnimann / L. Vischer, Papsttum und Petrusdienst = Ökumenische Perspektiven (Frankfurt a.M. 1975) 91–140.

¹⁹ E. Mülhaupt, Vergängliches und Unvergängliches an Luthers Papstkritik: Luther-Jahrbuch 26 (1959) 73.

Übersetzt von Dr. August Berz

SCOTT HENDRIX

geboren 1942 in Columbia, Südkarolina, U.S.A.; Mitglied der Lutherischen Kirche, 1972 ordiniert. 1963 Bachelor of Arts Duke University; Bachelor of Divinity 1967 Lutheran Theological Southern Seminary; 1971 Dr. theol. Universität Tübingen. 1970–1971 Forschungsassistent am Institut für Studien über das Spätmittelalter und die Reformation, Universität Tübingen; 1971 Assistent, seit 1975 Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Lutheran Theological Southern Seminary. Veröffentlichungen: *Ecclesia in via: Ecclesiological Developments in the Medieval Psalms Exegesis and the Dictata super Psalterium (1513–1515) of Martin Luther* = Bd. 8 der *Studies in Medieval and Reformation Thought* (E. J. Brill, Leiden 1974); *Luther and the Climate for Theological Education: Lutheran Quarterly* 26 (1974) 3–11; «We are all Hussites?» *Hus and Luther Revisited: ARG* 65 (1974) 134–161; *In Quest of the vera ecclesia: The Crises of Late Medieval Ecclesiology: Viator* 7 (1976). Anschrift: Lutheran Theological Seminary, 4201 North Main Street, Columbia, S. Carolina 29203, USA.

Johannes Panagopoulos Luther außerhalb des Luthertums: Orthodoxe Sicht

Luther im Lichte der Theologie der orthodoxen Kirche zu sehen und zu beurteilen, scheint heute mehr geboten denn je zuvor: a) Die orthodox-lutherischen Gespräche, die heute intensiv geführt werden, scheitern u.E. daran, daß beide Seiten mit Luther nicht ernst genug machen. Indem wir uns, wie es scheint, gegenseitig recht gut kennengelernt haben, kennen wir hingegen unsere beidseitige Herkunft und die legitimen Ansprüche, die uns als Erbe anvertraut sind, nicht genügend. Die Möglichkeiten einer aussichtsvollen Begegnung liegen in der Entdeckung einer neuen Ausgangsbasis. Dies scheint heute überhaupt das Problem des ökumenischen Dialogs zu sein. b) Die neuere prote-

stantische und katholische Lutherforschung hat die Relevanz Luthers in ein neues Licht gerückt. Ihre wahren Chancen liegen jedoch u.E. darin, daß man sich zu einem Trilog mit der bis jetzt kaum beachteten *tertia pars* öffnet. Die Tatsache, daß wir noch nicht bereit oder reif sind, so weit zu gehen, signalisiert unsere Krise; ihre Überwindung ist unsere vornehmste und dringlichste Aufgabe.

1. Die Grundposition der orthodoxen Theologie gegenüber Luther

Während die Situation der beiden direkt betroffenen Konfessionen im Hinblick auf das Anliegen Luthers einigermaßen klar zu umreißen ist, muß hingegen die orthodoxe Theologie, wenn sie ein sachliches Urteil über Luther fällen will, ihre Position vorerst verdeutlichen:

a. Das ökumenische Bestreben der orthodoxen Kirche

Die orthodoxe Kirche versteht sich nicht als eine besondere Konfession neben vielen anderen – entstanden